Reinhard Breuer
Chefredakteur

Werther in den Zeiten der Kernspin-Tomografen

Das Glück beginnt aus der Distanz: ein flüchtiger Blick, und die jugendliche Liebe entbrennt. Die glühenden Herzen komponieren Gedichte, legen Schwüre ab, brechen Widerstände, vergießen Tränen und durchwachen Nächte der Sehnsucht – typische Erscheinungsformen der romantischen Liebe. Von „Werthers Leiden" bis zur Titanic-Lovestory – das Muster hat sich kaum verändert.

Aber was sagt die Forschung dazu? „Ein allgemein gültiger Begriff von Liebe", so konstatiert ein Lexikon für Psychologie, „liegt bislang nicht vor." Und: „Liebe in der Familie oder Nächstenliebe sind weitgehend unerforscht." Kann das denn wahr sein? Offenbar ja. Und so erfahren wir weiterhin, dass „partnerschaftliche Liebe ein komplexes Phänomen zwischenmenschlicher Zuneigung ist, dem biologische, emotionale und kognitive Aspekte innewohnen".

Das endgültige Verständnis fehlt also noch, doch verschiedene psychologische Modelle helfen neuerdings, etwas Ordnung unter den Emotionen zu schaffen. Eine Dreieckstheorie der Liebe spricht vom Zusammenspiel von Leidenschaft, Intimität und Engagement. Eine Zweikomponententheorie behauptet dagegen, dass eine Liebesemotion entweder als eine starke Gefühlswallung oder als beziehungsgebundene Liebe auftreten kann.

»Alternative zwischen Gefühlswallung und Beziehungsliebe«

Der Bochumer Psychologe Hans-Werner Bierhoff, Autor unserer Titelstory, unterscheidet diverse Liebesstile, nämlich romantische, spielerische oder freundschaftliche – die meisten von uns werden schon alle praktiziert haben, vielleicht auch die pragmatische, Besitz ergreifende oder selbstlose Liebe.

Umfragen sagen uns etwas über das verliebte Deutschland: Drei Jahrzehnte nach der sexuellen Revolution ist immerhin klar, dass sich im Sozialbindungsverhalten Marke „Liebe" weniger verändert hat, als viele in den 70ern noch gehofft hatten. Derzeit scheint „serielle Monogamie" gut im Kurs zu stehen – nicht mehr als eine feste Beziehung, aber die nicht unbedingt lebenslang – und Deutsche bekennen immer noch mehrheitlich, dass Sex nur zusammen mit Liebe in Frage kommt. Das gilt vor allem für die Anfänge romantischer Beziehungen, wenn uns starke Gefühle beuteln und wir Fantasie und Realität oft nicht mehr trennen können. Die Mainzer Psychologin Inge Seiffge-Krenke hat beispielsweise herausgefunden, dass in zwanzig Prozent der Fälle bei Jugendlichen der angehimmelte Partner gar nichts von seinem Glück weiß (Seite 48).

Aber wo bleibt das wirkliche Wissen über die Ursachen und über die Bedeutung von Leiden und Verzweiflung, Last und Frust an der Lust, Eifersucht und Verlustangst – also von Gefühlen, die uns oft zu jagen scheinen? Hier ruht die Hoffnung auf moderner Untersuchungstechnik: Biologen sind – wie sie in unserem Titelthema vorführen – per Bildgebung und Hormonanalyse in Echtzeit dem Wirken von Liebe und Lust im Kopf auf der Spur.

Spannender und anwendungsorientierter kann Forschung kaum sein. Ein moderner Werther wüsste wenigstens, warum er leidet! ◆

ANZEIGE